

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1928)
Heft: 9

Artikel: "Kontinentale Geschichte"
Autor: Moos, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Kontinentale Gesichte»

von Herbert Moos

Im Popenkloster

Unser Automobil war seit zwei Stunden infolge eines Motordefektes im kniehohen Staube am Rande einer Landstraße, die mehr einer primitiven Rennbahn als einem Verkehrsweg glich, festgefahren gewesen. Nun wurde es ganz unmöglich, Bukarest noch bei Tageslicht zu erreichen, und der Idee, die Nacht durch zu fahren, widerriet unser landeskundiger Chauffeur, da unsere Akkumulatoren nicht durchhalten würden und da der Weg als höchst unsicher galt. So wurde beschlossen, einem Popenkloster, das in der Umgebung liegen mußte, zuzufahren und dort den Morgen abzuwarten.

Die Gegend war beinahe völlig kahl. Auf den Sandhügeln, die sich, so weit das Auge reichte, immer und immer wieder wölbten, wuchsen streckenweise einige Büschel Gras, die die weidenden Schafe gierig abrissen. Von Zeit zu Zeit verkündete uns eine Staubwolke, daß Reiter nahten. Ganze Kavalkaden bestehend aus tief gebräunten, halbnackten Männern und Knaben, die ohne Sattel daherritten, tauchten vor uns auf, sahen wortlos auf unseren Wagen hinunter und sprengten dann wieder zwischen den Windungen der Sandhügel davon. Hart an einer Straßenkreuzung, wo drei oder vier dieser Staubströme zusammenliefen, stand ein weißverputztes Wirtshaus, das ringsum weit vorgelagerte und allseitig offene Veranden beschirmten. Da es Sonntag war, so tönte aus dem Innern das nie aufhörende Gefiedel der Zigeunergeigen. Aus dem von Staub und Hitze schweren Halbdunkel leuchteten die weißen Oberhemden der Frauen und Männer, die sich in unermüdlichem Tanzen drehten. Weiter weg, am Rande einer mit Backsteinen ummauerten Zisterne, hob eine Frau einen mit Wasser gefüllten Krug auf den Kopf. Die Lage des Brunnens in sandiger Mulde, und die Geste des Weibes erinnerten uns derartig an die Bibel, daß wir nicht erstaunt gewesen wären, wenn sich die leuchtende Gestalt Jesu neben sie gesetzt hätte. Die zwei, drei Bäume, die am Horizont auftauchten, nahmen die dürftige Eleganz von Palmen an, und zwei reiterlose Rosse, mit vorgestrecktem Halse und auffallenden Nüstern, gemahnten an die überlegene Resignation des Wüstenpferdes.

Von weiter Entfernung schon entdeckten wir das Kloster, das mit seinem beschützenden Turme und den vorgelagerten Graben wie eine christliche Festung aus mohammedanischer Ebene ragt. Als wir der heruntergelassenen Fallbrücke nahten, strömten die Brüder in ihrer schwarzen Kutte mit der gleichfarbigen hohen Mütze, die sich oben leicht erweitert und die einer schmucklosen Tiara aus Stoff oder einer in Tinte getauchten Zuckerbäckermütze gleicht, von allen Seiten herbei. Im Schatten des Torbogens empfingen uns die byzantinisch aussehenden und langgezogenen Porträte der verstorbenen Leiter des Klosters, hohe Erscheinungen mit wallenden, orientalischen Prophetenbärten, die oft geflochten sind und noch meterlang am Boden hin schlängeln. Der innere Hof ist rechteckig und wird auf drei Seiten von niedern, weiß gestrichenen Gebäulichkeiten, in denen die einzelnen Zellen untergebracht sind, abgeschlossen, während auf der vierten Seite, in eingemauerten Gärten, einige kleine Einzelhäuser stehen, die dem Abt und der höhern Geistlichkeit dienen mochten. Ein Teil der Zellen mußte vor nicht langer Zeit abgebrannt sein, denn mehrere Brüder waren mit der Neueindeckung der verrußten Gebäude beschäftigt. Ein Greis mit bis zu den Knien reichendem weißen Bart trug einen Ziegelstein nach dem andern auf die Stuhlung seiner Zelle. Seine Erscheinung und seine unendlich langsamen und ausgeglichenen Bewegungen hatten etwas unerhört Großes und von der Welt Losgelöstes an sich. Das ganze sich uns darbietende Bild war so überraschend, so unerhört echt, daß wir zuerst tatsächlich Mühe hatten, nicht zu glauben, es handle sich um ein mittelalterliches Fresko-gemälde oder um eine Filmaufnahme, nach der die Statisten ihre Kutten und ihre umgehängten Bärte wieder abnehmen würden.

Der herbeieilende Abt, eine unersetzte und ziemlich lebhafte Persönlichkeit, die sich von den andern Popen durch ein gewandteres Wesen und einen gepflegteren, tief schwarzen Bart unterschied, lud uns ein, ihm in seine Wohnung zu folgen. Die verruchte, barbarische Pracht der Kirche, die wir raschen Schrittes durchquerten, tauchte uns völlig in das gewalttätige Zeitalter Peter des Großen. Die Wand, die die griechischen Gotteshäuser in zwei ungleiche Räume teilt, ist von oben bis unten mit Silber belegt und mit eingelassenen, großen, eckigen Steinen aus roter und grüner Farbe verziert, wie eine primitive russische Fürstenkrone. Ein Novize mit erst keimendem Bartwuchs war auf ein Chorpult gestützt und sah uns mit einer Anmut nach, die in dieser Umgebung beinahe weiblich wirkte.

In den Zimmern des Popen erstaunten uns im Vorbeigehen die Möbel, die aus Frankreich stammen mußten und die uns mit ihren grünen Samtbezügen für Minuten wieder in das kleinbürgerlichste Westeuropa der achtziger Jahre versetzten. Auf der durch ein weites Vordach beschatteten schmalen Veranda wurde uns dann, nach rumänischer Sitte, Wasser und Eingemachtes gereicht, indessen wir uns bemühten, die Unterhaltung mit dem Popen, der nur wenig sprachkundig war, nicht fallen zu lassen. Vor uns lag, im Schatten der untergehenden Sonne, ein Obstgarten, dessen niedere und verkümmerte Bäume in ihrem Wuchs einige Ähnlichkeit mit den Ölädäumen der Provence haben. Ein Pope in schwarzer Kutte mit leuchtendem rotem Bart ging mehr zwischen als unter ihnen hin und her und pflückte einige Früchte, die wohl für unseren Abendtisch bestimmt waren. Weiterhin fiel die Nacht auf die kahlen Landstrecken, ohne zuvor auch nur einen einzigen Schatten geworfen zu haben. Vom Klosterhofe herauf tönte ein leises aber lange anhaltendes Gecklingel.

Bei Tische und nach genossenem Weine wurde der Abt immer aufgeräumterer Stimmung, so daß wir Mühe hatten, seinen fortwährenden Gesprächen zu folgen. Zuerst forderte er uns auf, unsere Namen in ein reichgebundenes Fremdenbuch einzuschreiben, aus dem wir ersahen, daß seit drei Jahren kein Fremder mehr das Kloster betreten hatte. Unter den letzten Unterschriften lasen wir diejenigen des deutschen Heerführers Mackensen und seines Stabes. Darauf zeigte uns der Abt beidseitig bemalte Ikone und Heiligenbilder vor, worunter er uns eines als Wunderwerk rühmte, da durch aufgeklebte und auf den Seiten bemalte Leisten von vorne das Bild Gott des Sohnes, von links das Gott des Vaters und von rechts das Sinnbild des Heiligen Geistes zu sehen war. Je mehr er sich begeisterte, um so mehr wandte er sich an meinen jungen Freund, während er eine uns begleitende bildhübsche Dame, einen ältern Herrn und mich kaum beachtete. Von Zeit zu Zeit zog er meinen Freund, unter dem Vorwand, ihm noch andere Kunstschatze zu weisen, in seine Hauskapelle und in weiter entferntere Räume, aus denen er jedesmal in größerer Erregung und mit einem noch röteren Kopfe zurückkam. Nach einer wiederholten längeren Abwesenheit, die uns in einer unbestimmten Besorgnis zurückgelassen hatte, äußerte mein Freund ungeduldig den Wunsch, daß wir uns nun in unsere Schlafgemächer zurückziehen möchten. Auf dem Hinweg vertraute er uns dann, daß ihn der Abt

jedesmal mit Parfüm bespritzte, mit Geschenken zu überhäufen versuche, um ihn küssen und liebkosen zu dürfen.

Wir verbrachten die Nacht alle in demselben Zimmer. Während wir Männer glaubten, wachen zu müssen, so schlief unsere Begleiterin, die einzige Person, die sich in diesem Männerkloster völlig in Sicherheit fühlte, sogleich ein. Am frühen Morgen, während der Gesang des Gottesdienstes aus der Kirche tönte, brachen wir in aller Eile auf, ohne daß es uns möglich gewesen wäre, vom Abte noch Abschied zu nehmen. Aus dem Torbogen neben der Fallbrücke stürmte plötzlich ein noch junger Pope mit rotem Knebelbart mit solchem Ungestüm auf unser Automobil ein, daß wir froh waren, keine Pferde, die bestimmt gescheut hätten, vorgespannt zu haben. Es war der Klosterdichter, der meinem Freunde eine kleine Pergamentrolle überreichte, in der seine Schönheit und sein Geist in flammenden Versen gefeiert wurden.

General und Photographenapparat

Einige Tage nach unserer Rückkehr aus Werbitza trat der Direktionssekretär des «Athénée Palace» kurz vor dem Mittagessen ziemlich erregt in unser Zimmer und bat uns, doch augenblicklich in die Große Halle herunter zu kommen, da uns der Kommandant des Platzes, General P..., sofort zu sprechen wünsche. Er fügte noch bei, wir möchten doch alles daran setzen, um S. E., die eine sehr aufbrausende Natur habe, ja keinen Moment länger, als unbedingt notwendig sei, warten zu lassen. Die Art wie uns dieser Wunsch, der eher einem Befehl glich, vorgetragen worden war, ließ mich meine Toilette in aller Eile beenden, da ich von der ganzen Angelegenheit nichts Gutes erwartete. Eine Sekunde dachte ich, daß der Besuch des Generals vielleicht irgendwie mit unserer letzten Reise und mit den im Walde abgegebenen Schüssen zusammenhangen könnte. Mein Freund glaubte schon, wir hätten sehr wahrscheinlich, ohne es zu wissen, jemanden getötet.

Als wir in der Großen Halle erschienen, erkannten wir auch sofort den General, der mit auseinander gespreizten, dicken Schenkeln, mit unzähligen Orden und mit kriegerisch aufgestellten, schwarzen Schnurrbärten in dem kleinsten Sessel des Hauses saß. Beim Vorstellen erhob er sich umständlich, grüßte uns auf die liebenswürdigste Art und entnahm seinem mit Seide gefütterten Waffenrock einen

kleinen Photographenapparat, den er uns mit seinen dicken Fingern in der anmutigsten Weise übergab. Da der Apparat tatsächlich uns gehörte, so fuhr es mir blitzschnell durch den Kopf, daß vielleicht das bloße Vorhandensein eines derartigen Instrumentes in diesem Lande zu einem Spionageverdacht genügen konnte. Der General behielt jedoch sein äußerst einnehmendes Lächeln bei und meinte, mit der größten Selbstverständlichkeit:

« Ich weiß, daß Sie diesen Apparat verloren haben und suchten, und so lag es mir daran, ihn persönlich zu überbringen, um bei dieser Gelegenheit auch Ihre Bekanntschaft zu machen. »

Mein Freund hatte, in der Tat, den Apparat vor einigen Tagen in einem Wagen liegen lassen. Er war dann verschiedene Male auf das Fundbureau zur Polizei gelaufen und hatte auch festgestellt, daß der gesuchte Gegenstand dort abgegeben worden war. Zu seinem Erstaunen hatte man sich aber immer geweigert, ihn auszuhändigen und das auch dann, als er einen bedeutenden Finderlohn versprochen hatte. Wir hatten darauf noch einen schriftlichen Protest an die Polizeidirektion abgefaßt und, als auch dies erfolglos geblieben war, die Sache auf sich beruhen lassen.

Nach den nun überstandenen Mutmaßungen und Befürchtungen wurden wir über die Rechtschaffenheit der Rumänen im allgemeinen und über die bezaubernde Höflichkeit des Generals im besondern in dem Maße gerührt, daß wir uns erlaubten, da es ja Essenszeit war, S. E. zu fragen, ob es ihr angenehm wäre, uns die Ehre zu machen und mit uns zu speisen. Zu unserer Freude nahm der General die Einladung an und begleitete uns mit einer Galanterie zu unserem Tische, wie ein Krieger, der auch weltgewandt sein kann, zwei Damen zum Tanze führt. Das Essen, das nun folgte, gehört mit zu den interessantesten und angenehmsten, die ich auf dem Kontinent je mitgemacht habe. Der General erzählte uns von den Rückzugsbewegungen der rumänischen Truppen während des Einbruches der Mackensenarmee, von der Flucht der königlichen Familie und der Regierung nach Jassy und von dem ersten Gespräch, das er von dort aus, dank einer Funkstation, seit Monaten wieder mit der Obersten Kriegsleitung der Alliierten in Paris geführt hatte. Seine Erzählung war ungeschminkt, oft militärisch brutal, aber infolge der gespannten Aufmerksamkeit, die ihr alle Gäste des Saales widmeten und infolge des reichlich genossenen Tokayers, wurde aus der Niederlage immer mehr ein strategischer Erfolg und aus dem vor uns sitzenden Besiegten ein glänzender Sieger.

Als wir den Speisesaal, der sich nach und nach doch entleert hatte, verließen, spielte die Zigeunerkapelle die rumänische Nationalhymne.

Beim Abschiednehmen in der Großen Halle erklärte uns der General, der wie gewandelt schien, auf die unverfrorenste Art, daß er uns ersuche, ihm 3000.- Lei zu übergeben, da er unseretwegen seinen Wagen über zwei Stunden vor dem Hotel hätte warten lassen. Der Betrag, der von meinem Freunde und mir unter erneuten Dankesbezeugungen auf der Stelle ausbezahlt wurde, entsprach ungefähr dem doppelten Werte des wiedergewonnenen Photographenapparates.